

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 68=88 (1922)

Heft: 20

Artikel: Ueber militärisches Telefonieren

Autor: Keller, P.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-2491>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Soldaten. Langweilig sein, ist die größte Sünde des Soldaten-erziehers. Immer und immer wieder muß es der Führer verstehen, den Dienst so einzurichten, daß der Soldat mit frohem Eifer arbeitet, daß er gleichsam mitgerissen wird. Die Gestaltung dieser Abwechslung liegt natürlich in der Eigenart des Führers, und dazu können ihm keine Mittel in die Hand gegeben werden; denn hier zeigt es sich, was der Offizier aus sich selbst hervorbringen kann. Viele Führer haben schon versucht, die Begeisterung des Soldaten durch ungenügende Tätigkeit, durch viele Pausen etc. zu wecken, haben aber nach kurzer Zeit einsehen müssen, daß gerade die ungenügende Tätigkeit es ist, was beim Soldaten die Unlust am meisten entfacht. Den Dienst interessant gestalten, das ist das einzige Mittel; jeder Schritt soll die Erwartung auf den nächsten spannen. Wenn dies der Führer zu Stande bringt, hat er eine große Arbeit getan und vor allem noch den Sinn für den Felddienst geweckt. — Es ist ein großes Arbeitsfeld für den Offizier, das aber auch reichlich Früchte zeitigen wird.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber militärisches Telefonieren.

Von Oberstlt. i. Gst. *P. Keller*, Bern.

Das Telefon spielt heute im Verkehr der Truppen eine so große Rolle, daß jeder Offizier gelegentlich in den Fall kommen wird, sich seiner zu bedienen. Militärisches Telefonieren ist aber nicht durchaus dem Telefonieren im Zivilleben gleich zu stellen; es wird von Umständen beeinflußt, die im Zivil keine Rolle spielen.

Soll das Telefon militärisch voll ausgenützt werden können und nicht im gegebenen Moment durch ungeschickten Gebrauch versagen, so muß seine Handhabung gewissen Regeln unterworfen werden. Sie sollen hier kurz dargelegt werden, da Vorschriften hierüber zwar entworfen sind und ausprobiert werden, aber wohl kaum je allen Offizieren zugestellt werden dürften. —

Der Hauptwert des Telefons liegt bekanntlich in der Möglichkeit der persönlichen Aussprache. In ihr liegt aber auch seine größte Gefahr. Denn es liegt sehr nahe, nebensächliche Angelegenheiten nur deshalb telefonisch zu erledigen, weil man eben telefonisch verbunden ist; man hat so auch gar bequem gleich die Antwort und kann gegen sie auch gleich Einwendungen machen, die im schriftlichen Verkehr meist von selbst unterbleiben würden, weil man sich dann erst Zeit zu ruhiger Ueberlegung lassen muß.

Jedes Gespräch auf einer Telefonlinie verhindert automatisch jedes andere Gespräch auf derselben Linie; während also eine durchaus nicht eilige, nebensächliche Angelegenheit breit geschlagen

wird, muß eine sehr wichtige Sache warten, weil der Draht gesperrt ist.

Deshalb gilt als wichtigster Grundsatz im militärisch-telefonischen Verkehr:

„Die Gespräche sind auf das Allernotwendigste zu beschränken!“

Alles, was auf andere Weise ohne Schaden erledigt werden kann, darf nicht auf den Draht gegeben werden. Man denke nur daran, wie oft man selbst schon im Zivilverkehr hat auf Anschlüsse warten müssen und wie sehr ungeduldig man dabei geworden ist, und übertrage das auf Gefechtsverhältnisse mit ihrer Aufregung und Spannung.

Denn das Infanterie-Telefon ist in erster Linie *Gefechtsverbindung* und nicht Unterkunftsverbindung von Bureau zu Bureau. Es interessiert uns also am meisten der Verkehr im Gefecht. Hier mag sich ja Vieles durch die Verhältnisse selbst korrigieren. Aber andererseits ist nicht außer Acht zu lassen, daß gerade im Gefecht einzelne Linien äußerst stark beansprucht sind, so im Infanterie-Regiment die Linie von der Zentrale zum Gefechtsstand, auf welcher der Verkehr mit der Infanterie-Brigade, den Bataillonen und eventuell andern direkt unterstellten Organen sich abwickeln muß. Man kann sich also leicht vorstellen, daß solche Linien überlastet werden müssen, wenn jeder unterstellte Kommandant wegen jeder Kleinigkeit mit dem Regimentskommandanten sprechen will und umgekehrt!

Diese Möglichkeit der Ueberlastung der Linien zwingt nicht nur dazu, das Telefonieren auf möglichst wenige Fälle zu beschränken, sondern auch dazu, die Dauer der Gespräche mit allen Mitteln auf das dringendst Notwendige zu verkürzen, deshalb lautet die zweite Hälfte des oben festgelegten Grundsatzes:

„und jedes unnötige Wort ist wegzulassen.“

Die Folge dieser Forderung muß sein, daß niemand unvorbereitet ans Telefon tritt. Dazu zwingt auch noch eine andere Möglichkeit, nämlich die, daß man mit seinem Vorgesetzten oder Untergebenen vielleicht gar nicht direkt wird sprechen können, weil er aus irgend einem Grunde nicht ans Telefon gerufen werden kann. Dann muß die Mitteilung durchs Telefon diktiert werden. Das ist sehr zeitraubend, da die abnehmende Telefonordonnanz Abschnitt um Abschnitt, und nach Beendigung des Diktates die ganze Mitteilung zu wiederholen verpflichtet ist.

Sodann sei noch darauf hingewiesen, daß der Gegner die Gespräche mithören kann. Das allein schon muß zu sehr großer Reserve im telefonischen Verkehr führen. Auf diese Gefahr wird in jeder Telefonstation der Infanterie noch besonders aufmerksam gemacht durch eine gut sichtbare Aufschrift, *„Achtung, Feind hört mit“* oder etwas ähnliches, die weniger für die Telefonisten

berechnet ist, als gerade für solche, die sich nur gelegentlich des Telefons bedienen. Diese Abhorchgefahr besteht heute nicht mehr bloß im schweren Stellungskrieg. —

Neben diesen Fundamentalsätzen sind noch andere Dinge von Wichtigkeit.

Der Offizier verlangt keine Verbindung selbst; er sagt dem Stationschef, mit wem er sprechen will; der Telefonist des betreffenden Apparates, auf größeren Zentralen derjenige des Diensttelefons, ruft auf und der Offizier erhält den Handapparat (Mikro-Telefon, für Hören und Sprechen zugleich), sobald er mit dem verlangten Offizier auf der Gegenstation wirklich sprechen kann. Dann soll der Telefonist sein Kopftelefon weglegen, damit er wenigsten die Antworten nicht hört.

Jedes Gespräch ist mit „fertig“ zu beenden; das ist für die Telefonisten an beiden Apparaten das Zeichen, daß sie wieder in Funktion zu treten haben.

Nicht auf die Sprechtaste drücken (sie trägt eine entsprechende Aufschrift); über den Schalltrichter hinweg, oder unter ihm durch sprechen hat zur Folge, daß man keine Antwort erhält — weil man nicht gehört wird.

Auch bei schwachem Verstehen ist es zwecklos, sehr laut zu sprechen; viel besser ist deutliches, skandiertes Sprechen, „*Schreien und Wettern ins Telefon ist vollkommen zwecklos*“ sagen die provisorischen Vorschriften! Das schlechte Hören kann verschiedene Ursachen haben; eine leicht korrigierbare habe ich eben erwähnt, eine andere, nicht korrigierbare, ist die Notwendigkeit, über mehrere Zentralen sprechen zu müssen: dann können sich kleine Fehler, die im direkten Verkehr zwischen zwei Stationen nicht zur Geltung kommen, derart summieren, daß sie das Verstehen in Frage stellen.

Versteht man schlecht, so läßt man den Telefonisten das Kopftelefon aufnehmen und mithören; seine größere Gewohnheit mit dem Feldtelefon erlaubt ihm, manches zu verstehen, was der Ungeübte nicht versteht.

Genau wie im Zivilleben werden nicht verstandene Worte erst wiederholt auf das Verlangen der Gegenstation „*Wiederholen!*“; nützt einmaliges Wiederholen nichts, so wird von der Gegenstation sofort „*Buchstabieren*“ verlangt. Daraufhin wird, ohne weitern Versuch, auf andere Weise zum Ziele zu gelangen, buchstabiert, mit Benützung leicht verständlicher Worte mit den betreffenden Anfangsbuchstaben, also auch ganz dem Zivilverkehr entsprechend, nur mit dem Unterschied, daß zum Buchstabieren die Worte einer offiziellen Buchstabiertabelle zu benützen sind, die auf dem Telefonapparat angeschlagen ist. Sie ist für Verkehrstruppen und Infanterie eingeführt; ihre Benützung erleichtert infolgedessen das gegenseitige Verstehen wesentlich.

Hat man eine telefonische Verbindung verlangt und muß auf sie warten, so hat Verlassen der Station ohne Mitteilung, wo man in deren nächster Nähe zu finden ist, zur unabwendbaren Folge, daß die Verbindung annulliert wird; hiezu ist der Telefonist des Apparates, auf dem man sprechen wollte, verpflichtet.

Der ungestörte Betrieb von Stationen, namentlich von Zentralen, verlangt, daß im Stationslokal Ruhe herrscht. Es werden also keine unnötigen Gespräche geführt oder Unterhaltungen gepflogen, weder mit der Bedienungsmannschaft der Station, noch von zufällig zusammentreffenden Offizieren unter sich. Man tut das schon deshalb nicht, weil man nicht den Stationschef in die für beide Teile unangenehme Lage bringen will, von seinem Recht, Störer aus dem Stationslokale wegzuweisen, Gebrauch machen zu müssen. —

Wenn die Gefahr des Abgehörchtwerdens durch den Gegner groß ist, und das ist sie immer, wenn man sich längere oder kürzere Zeit gegenüber liegt, so dürfen mindestens keine offenen Truppenbezeichnungen mehr gebraucht werden; an ihre Stelle treten Decknamen. Ist Decknamenverkehr befohlen, so dürfen keine Klarbezeichnungen mehr auf dem Draht zirkulieren, weder in Aufruf noch in Mitteilungen. Der Stationschef kennt die nötigen Decknamen. —

Damit ist das, was jeder Offizier beim Gebrauch des Militärtelofons wissen muß, dargelegt. Wer sich die Mühe nimmt, diese sehr einfachen Regeln einzuhalten, der erleichtert den telefonischen Verkehr viel mehr, als er sich darüber Rechenschaft zu geben im Stande ist. Er hilft aber auch mit an der Ausbildung der Mannschaft, die in diesen Verkehrsregeln mit aller Strenge und Konsequenz erzogen ist, weil sie, neben andern, nur die Mannschaft der Telefon-Patrouillen selbst berührenden Regeln, die einzige Möglichkeit bieten, im Gefecht auf einzelnen besonders beanspruchten Linien einen geregelten Verkehr aufrecht zu erhalten, bei dem jedermann zu seiner Sache kommt.

Für den Führer, der die Anlage der Verbindungen zu befehlen hat, kommt noch hinzu, daß er vom Telefon nicht mehr verlangt, als es zu leisten im Stande ist. Diese Gefahr liegt gerade beim Infanterietelefon sehr nahe; darüber zu sprechen gehört aber nicht mehr in den Rahmen dieser Arbeit. Nur einer ziemlich verbreiteten Meinung sei entgegengetreten, daß nämlich das Infanterietelefon an Zivilleitungen anschließen solle. Das ist technisch mit Schwierigkeiten verbunden, im Frieden verboten und im Krieg nicht möglich, weil das Infanterietelefon eben auf dem Gefechtsfeld verwendet wird, wo sicher keine Zivillinen mehr zum Anschließen vorhanden sind. Das Infanterietelefon für Unterkunftsverbindungen verwenden zu wollen, wäre ein Fehler; denn ein Regiment liegt nie soweit auseinander, daß nicht persönlicher Verkehr der Kommandanten auch ohne Telefon möglich wäre, und ist man weit vom

Feinde, so ist das Zivilnetz noch intakt, wird aber von den Telegrafенpionieren betrieben; ist man jedoch nahe am Feinde, in seinem wirksamen Schußbereich, so sind eben wiederum Gefechtsverhältnisse. Auch hierin können Ausnahmen nur die Regel bestätigen. Verwendung des Infanteriefons für reine Unterkunftsverbindung von Bureau zu Bureau beansprucht Material und Personal in einer Art und Weise, die sich früher oder später im Gefecht rächen muß.

Landwehr.

Von Hptm. der Ldw. *Ringier*.

Der Landwehroffizier hat mit dem Beförderungsehrgeiz abgeschlossen. Daraus erklärt sich der geringe Widerspruch gegen die abschätzende Beurteilung des Wertes der Landwehr durch maßgebende Instanzen der Landesverteidigung. Auch der pflichtbewußte Landwehroffizier sagt sich schließlich, es sei töricht, Zeit und Geld weiter zu opfern, wenn sein Opfer gering eingeschätzt werde. Mit dieser Resignation ist aber der Sache des Vaterlandes nicht gedient, und ich will deshalb einen Regentag meiner Gebirgsferien dazu benützen, die Meinung eines langjährigen Landwehroffiziers auszusprechen, in der Ueberzeugung, meinen Kameraden zweiter Klasse damit aus dem Herzen zu sprechen.

Zunächst einige Erfahrungstatsachen aus der Aktivdienstzeit. Die Landwehr ist im August 1914 unter dem Vorurteil der Minderwertigkeit zum Aktivdienst ausgerückt und hat ihre Pflicht unter besonders schwierigen Verhältnissen getan. Während der Auszug abwechslungsweise den interessanten Grenzwachtdienst ausüben und seiner Gefechtsausbildung obliegen konnte, haben wir in den Jahren 1914—1916 bei Regen und Sonnenschein im Hauensteingebiet Frohdienste an Straßen- und Befestigungsanlagen leisten müssen. Während Monaten wurde diese Arbeit ununterbrochen und im nämlichen Gebiet ausgeführt, mit einer täglichen Arbeitszeit von 4 Uhr morgens bis 7 Uhr abends. Als wir Offiziere später zu unserer Ausbildung in einen Informationskurs beim Auszug abkommandiert wurden, bezeichnenderweise als „Club der Harmlosen“ empfangen, konnten wir uns darüber informieren, wie bescheiden die Arbeitsanforderungen im Auszug waren, im Vergleich zu dem, was wir vom Landwehrsoldaten verlangten und erhielten. Im Jahr 1915 sollten wir zum Grenzdienst im Tessin aufgeboten werden. Alles freute sich, endlich auf diesen abwechslungsvollen Dienst im schönen Süden. Im letzten Moment kam die Mobilmachung Italiens dazwischen; jetzt konnte die Grenzbewachung der Landwehr nicht mehr anvertraut werden, wir kamen wieder an den Hauenstein und griffen wieder zur alten Bewaffnung mit Schaufel und Pickel.